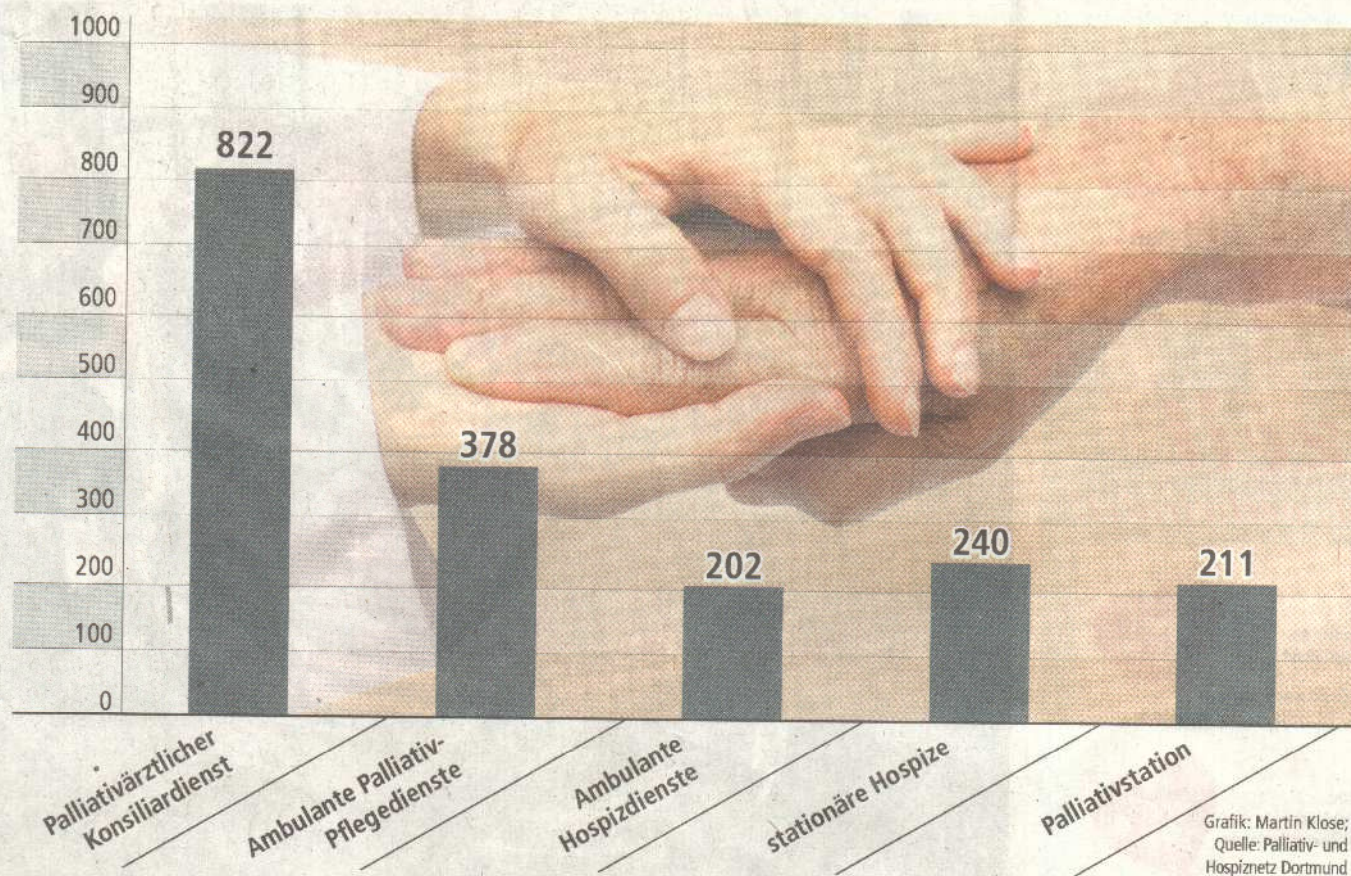


Anzahl der Palliativ-Versorgungen 2010



Grafik: Martin Klose;
Quelle: Palliativ- und Hospiznetz Dortmund

Die Schmerz-Linderer

Palliativ- und Hospiznetz versorgt seit drei Jahren Menschen am Ende ihres Lebens

Einsam, sterbenskrank und unter unerträglichen Schmerzen. So möchte niemand sein eigenes Ende erleben. In Dortmund muss dieses Angst-Szenario nicht sein. Hier funktioniert seit fast drei Jahren ein Netz aus Palliativmedizinern, ambulanten und stationären Pflege- und Hospizdiensten.

Die vielen Mitwirkenden, gleich ob Sozialarbeiter, Pfleger, Arzt oder einer von aktuell 151 Ehrenamtlichen, versorgen zunehmend jüngere Krebskranke an ihrem Lebensende.

Der Internist und Palliativmediziner Dr. Alfons Gersmann behandelt Patienten zwischen 30 und 80. Sein jüngster war gerade 19. Für die Akteure im Palliativ- und Hospiznetz Dortmund bildet

sich dabei die gesellschaftliche Realität ab. Sie versorgen Jüngere, oft allein Erziehende ohne familiäres Umfeld, ohne soziale Kontakte, privat nicht aufgefangen von Freunden oder Verwandten.

Gruppen wachsen

Auf der Palliativ-Station des St.-Johannes-Hospitals werden viele Sterbenskranke behandelt, die erst zwischen 40 und 50 Jahre alt sind, meist keinen Partner haben, höchstens Freunde mit wenig Zeit. „Die Hälfte unserer Bewohner ist erst Mitte 50“, so Bärbel Uhlmann, Leiterin des Hospizes Am Ostpark, „und wenn sie einen Partner haben, ist der oft noch berufstätig.“

Auch die Leiterin des Bruder-Jordan-Hauses, Margret Backhove, registriert, dass im

angeschlossenen Hospiz sogar die Gruppe der unter 40-Jährigen „enorm wächst“.

Bärbel Uhlmann erklärt die neue Entwicklung auch damit, dass früher viele im Krankenhaus gestorben seien, und heute gebe es ja keine langen Verweildauern mehr. So haben die ambulanten Hospizdienste in Dortmund die höchste Versorgungsdauer schwerstkranker Patienten. 2010 waren dies durchschnittlich 141 Tage, an denen die Patienten daheim gepflegt wurden, während es in den stationären Hospizen im Schnitt nur 19 Tage waren.

Ohne Ehrenamt geht nichts

Die meisten Palliativ-Versorgungen hatte mit 822 im vergangenen Jahr der ärztliche Konsiliardienst. Das ist der

Zusammenschluss von Ärzten, die palliativmedizinisch arbeiten, also schmerzlindernd, wo Heilung nicht mehr möglich ist.

Sie sehen sich, genauso wie auch ambulante Pflege- und Hospizdienste immer mal wieder mit Bitten nach Sterbehilfe konfrontiert.

„Mit den Möglichkeiten, die wir heute in der palliativen Versorgung haben, sollte das Thema Sterbehilfe beendet sein“, findet Allgemein- und Palliativmedizinerin Dr. Karin Gomolka.

Die wichtige Arbeit des Netzes wäre nicht ohne Ehrenamt zu leisten. 151 Mitarbeitende kümmern sich letztes Jahr 8898 Stunden um die Patienten.

Ulrike.Boehm-Heffels
@ruhrnachrichten.de
www.phnetz-do.de